

Krieg und Frieden

Reinhart Koselleck und die aktuelle Krisenlage

Eine begriffsgeschichtliche Analyse des Koselleck'schen Krisenbegriffs legt nahe, zugleich nach dessen Aktualität zu fragen. Mit anderen Worten stellt sich die Frage, ob Kosellecks historisch-kritische Analyse der Krise auch heute noch hilfreich ist, um aktuelle, von neuen Kriegen zerrissene Szenarien zu reflektieren. Lassen sich unter Zuhilfenahme von Kosellecks Kritik des geschichtsphilosophischen Krisenbegriffs gegenwärtige Problemlagen entschlüsseln?

In einem Interview, das 1993 in der *Zürcher Zeitung* veröffentlicht wurde, sagte Koselleck:

Denken Sie an die Russen in Estland, in Lettland. Dort leben Minoritäten von großer Sprengkraft [...]. Mit anderen Worten: Es gibt nach wie vor die alten Probleme, an denen sich schnell Krisen entzünden könnten, die schließlich zu bewaffneten Konflikten führen. Und deshalb halte ich die Annahme, dass auch traditionelle Staatenkriege innerhalb des osteuropäischen Raums wieder aufbrechen, für leider nicht abwegig.¹

So schrieb Koselleck vor rund 30 Jahren – nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Seine Worte erscheinen heute prophetisch, wenn wir an die russisch-ukrainische Krise denken. Auch wenn der heutige Krieg in der Ukraine – und nicht in Estland oder Lettland – ausgebrochen ist, bleibt Kosellecks Intuition beeindruckend. Bereits 1993 erkannte er die Möglichkeit einer militärischen (und nicht nur politischen) Krise.

Koselleck konnte dieses Szenario voraussehen, weil er immer von der Unfähigkeit der modernen Politik überzeugt war, Konflikte zu neutralisieren und zu begrenzen. Für Koselleck ist die Krise strukturell: Sie hat mit dem modernen europäischen Geist zu tun, mit der Dualismen, Gegensätze und Konflikte heraufbeschwörenden Geschichtsphilosophie, die die Neuzeit geprägt hat. So schrieb Koselleck in den 1950er Jahren:

1 Die beiden Europa und die Unvermeidlichkeit der Politik. Georg Kohler befragt Reinhart Koselleck, in: *Neue Zürcher Zeitung*, (8.10.1993), S. 37–38, hier S. 37.

Die gegenwärtige Weltkrise, bestimmt durch die polare Spannung der Weltmächte Amerika und Rußland, ist – historisch gesehen – Ergebnis der europäischen Geschichte. Die europäische Geschichte hat sich zur Weltgeschichte ausgeweitet und vollendet sich in ihr, indem sie die ganze Welt in den Zustand einer permanenten Krise hat geraten lassen. [...] Aus dem europäischen Staatenraum [...] entwickelte [sich] [...] eine [...] Philosophie des Fortschritts. Deren Subjekt war die gesamte Menschheit, die von dem europäischen Zentrum aus geeint und friedlich einer besseren Zukunft entgegengeführt werden sollte. [...] Die geschichtsphilosophisch konzipierte Einheit der Welt erweist sich heute – und darin tritt ihr fiktiver Charakter zutage – als eine politisch gesplante Einheit. Die eine Hälfte, auf den Fortschritt ebenso eingeschworen wie die andere, lebt von der eingebildeten Rückschrittlichkeit der jeweils anderen Hälfte.²

Die Krise scheint also das Ergebnis eines strukturellen Konflikts zu sein. Deshalb seien »kontinentale Antagonismen [...] nach wie vor möglich«.³ Man sollte daher, um eine Katastrophe zu vermeiden, »Westeuropa zur selbständigen Aktionsgemeinschaft zusammenführen. Denn die divergent sich durchkreuzende Nationalstaatspolitik ist die schlechtest denkbare Antwort auf eine derartige Situation«: In dem Maße, in dem sich die krisenhafte Situation in Europa »mit der Zukunftsmacht China im Hintergrund« entwickelt, solle sich Europa als politischer Akteur in einem globalen Szenario positionieren, das durch eine »Triade« (USA, Europa, China) gekennzeichnet ist.⁴

Zeitlichkeit der Krise

Koselleck sieht in der Aufklärung und der ihr inhärenten Geschichtsphilosophie die Voraussetzung für die geschichtliche Situation der krisenhaften Nachkriegszeit. Die Zeit der Krise ist gekennzeichnet durch Wiederholbarkeit. »Der herrschende Weltbürgerkrieg« ist »kein ontisches oder kontingentes Ereignis [...], sondern ein Ereignis, das durchaus in den Seinsstrukturen unserer Geschichtlichkeit wurzelt«.⁵ »Der Ausgangs-

2 Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* [1959], Frankfurt a. M. 1973, S. 1 f.

3 Die beiden Europa, S. 38.

4 Ebd.

5 Koselleck an Schmitt, 21.1.1953, in: Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, *Der Briefwechsel 1953–1980*, hrsg. von Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019, S. 12.

punkt einer geschichtsontologischen Analyse müsste« deshalb »der gegenwärtige Bürgerkrieg sein«.⁶

Die Krise ist mit anderen Worten nicht nur ein Ereignis, sondern eine Struktur. Koselleck zufolge muss man »verschiedene zeitliche Ebenen analytisch [...] trennen, auf denen sich die Personen bewegen«.⁷ Auf der ersten Ebene finden wir die Einmaligkeit der Ereignisse, doch die Geschichte besteht nicht nur aus Ereignissen, sondern auch aus Strukturen, bzw. »Wiederholungsstrukturen«, die »sich nicht in Einmaligkeit erschöpfen«.⁸ Diese Strukturen sind die historischen Elemente, die eher längerfristige Transformationsrhythmen haben. Ohne Wiederholung wäre die Neuheit nicht möglich. So zehrt »jede Verfassung, Institution und Organisation im politischen, sozialen und ökonomischen Bereich [...] von einem Minimum an Wiederholung, ohne die sie weder anpassungs- noch erneuerungsfähig wären«.⁹

Das bedeutet (nach Koselleck), dass die von der Aufklärung verursachte europäische Krise des 18. Jahrhunderts auf die ganze Welt übergegriffen hat und dass der Gegensatz zwischen Ost und West, zwischen der Sowjetunion und den USA, der die Welt nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmt hat, das Ergebnis dieser ursprünglichen Krise ist. Der West-Ost-Dualismus wird von Koselleck als eine politische Krise verstanden, die der Entwicklung bestimmter Geschichtsphilosophien entspricht.

Beide Phänomene sind eine einheitliche geschichtliche Erscheinung: die politische Krise, die, wenn es sich um eine solche handelt, auf eine Entscheidung zutreibt, und die dieser Krise entsprechenden Geschichtsphilosophien, in deren Namen man diese Entscheidung vorwegzunehmen, zu beeinflussen, zu steuern oder – als Katastrophe – zu verhindern sucht.¹⁰

Sowohl der amerikanische Liberalismus als auch der sowjetische Kommunismus entspringen für Koselleck derselben utopischen Geschichts-

6 Ebd.

7 Reinhart Koselleck, *Zeitschichten* (1994), in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 19-26, hier S. 19.

8 Ebd., S. 21. Dazu Reinhart Koselleck, *Wiederholungsstrukturen in der Geschichte*, in: *Divinatio*, 17 (2003), S. 17-31; ders., *Was sich wiederholt*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 21. 7. 2005, S. 6; ders., *Wiederholungsstrukturen in Sprache und in Geschichte*, in: *Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte*, 57 (2006), S. 1-15, jetzt in: Reinhart Koselleck, *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte: Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, Berlin 2010, S. 96-114.

9 Reinhart Koselleck, *Einleitung*, in: ders., *Zeitschichten*, S. 9-16, hier S. 14.

10 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 1.

philosophie: Sie stellen einen falschen Dualismus dar und sind zwei Seiten derselben geschichtsphilosophischen Medaille.

Innerhalb des utopischen Horizonts der Geschichtsphilosophie wird Fortschritt unterschiedlich interpretiert: Tatsächlich »ist der politische Sinn des britischen Fortschritts total verschieden von dem des Kontinents«,¹¹ wie Koselleck in einem Brief an Schmitt schreibt. Die angelsächsischen Mächte, deren eigene politische Existenz von der Flottendominanz und der puritanischen Revolution bestimmt werde, seien Träger eines moralischen Fortschrittsbegriffs.¹² Die Geschichte wird als fortschreitende Verwirklichung der Moral betrachtet, deren Repräsentant die westliche Hemisphäre ist. Im Osten hingegen wird die Geschichte als Verwirklichung der Vernunft verstanden, d. h. als dialektischer Prozess: Die Geschichte muss mit dem Sieg der säkularen Revolution enden.

Die Geschichte ist dialektisch: aber wird sie dialektisch erfasst, so führt sie die Russen nach Ungarn oder die Chinesen nach Tibet. Ebenso ist die Geschichte moralisch, das heißt jede Situation hat eine Moral, die es zu leisten gilt: wird aber die Geschichte moralisch erfasst, so führt sie die Angelsachsen nach Jalta oder Suez. Es ist die Grundlosigkeit der Geschichte, dass sie dialektisch und moralisch ist und zugleich nie dialektisch oder moralisch »aufgeht«.¹³

1957 schreibt Koselleck in einer Rezension:

Die puritanische Revolution war die erste Etappe jener historischen Bewegung, die in dem weltgeschichtlichen Führungsanspruch der Angelsachsen münden sollte. Eine Beschäftigung mit dem politischen Aspekt des Puritanismus ist daher von zumindest ähnlicher Aktualität wie eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus für das Verständnis Sowjet-Asiens.¹⁴

11 Koselleck an Schmitt, 28. 5. 1954, in Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 56.

12 Vgl. Reinhart Koselleck, Bristol, die »zweite Stadt« Englands. Eine sozialgeschichtliche Skizze, in: Soziale Welt, 6 (1955), S. 360-372, insb. S. 362, 365 f., 368, 373.

13 Koselleck an Schmitt, 3. 6. 1959, in Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 159. Dass der Konflikt zwischen der Sowjetunion und den USA in der Opposition zwischen einer moralischen und einer dialektischen Auffassung der Geschichte besteht, wird von Koselleck auch in anderen Schriften wiederholt. Siehe Reinhart Koselleck, Zwei Denker der puritanischen Revolution, in: Neue politische Literatur, 2 (1957), S. 288-293, hier S. 288, und ders., Rezension zu Russell Kirk, The conservative Mind, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 42 (1956), S. 113-116, hier S. 116.

14 Koselleck, Zwei Denker der puritanischen Revolution, S. 288.

Geschichten sind nur möglich, weil sie im Konflikt als Grundmöglichkeit der menschlichen Beziehungen wurzeln. »Krise wird zur strukturellen Signatur der Neuzeit«,¹⁵ weil sie – vor und über die Moderne hinweg – eine transzendente Struktur der Geschichte ist: Die Geschichte ist von »Spannungen, Konflikten, Brüchen, Inkonsistenzen« gekennzeichnet, »die situativ immer unlösbar bleiben, aber an deren diachronischer Lösung sich alle Handlungseinheiten beteiligen und betätigen müssen, sei es, um weiterzuleben, sei es, um darüber unterzugehen«.¹⁶

Der Dualismus zwischen Ost und West beschreibt nicht nur zwei Variationen derselben Geschichtsphilosophie: Die politische Teilung der Welt wird tatsächlich durch die eindeutige Herrschaft der Technik überwunden. Ich möchte hier ein längeres Zitat aus einem Brief an Schmitt von 1954 wiedergeben, in dem Koselleck über dessen in Buchform veröffentlichten Radioessay *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*¹⁷ schreibt:

Es ist das erste Mal, dass mir völlig klar geworden ist, welche qualitative Veränderung in der Politik durch die Entfaltung der Technik vor sich gegangen ist. Der von Hobbes analysierte Zusammenhang zwischen der Todesgefahr und dem, was Politik ist, ist nicht nur vergessen, sondern zwangsläufig zu einem von den jeweiligen Menschen abstrahierten Verhältnis geworden. Bei Hegel las ich einmal den Hinweis, dass die Erfindung des Schießpulvers mit der ihm entspringenden indirekten Tötungsmethode die Voraussetzung sei für die Teilhabe des Individuums an dem modernen Staat als einer überindividuellen Einheit. Man kann sagen, dass die Atomwaffe die »Vollendung« dieses technisch-politischen Prozesses ist.

Herrschaft ist nicht mehr eine Beziehung von Mensch zu Mensch, sie ist keine »Kraft« mehr, wie Jacob Burckhardt noch sagen konnte, sie ist selber ein potentieller Todeszustand, dessen lebendige Akzidenzen anonyme Menschenmassen sind.

Die Schwierigkeit, diesen Zustand zu beenden, scheint Ihrer Analyse nach in der spezifisch neuzeitlichen Dialektik zu liegen, in der sich heute alle Machtfragen stellen: durch die Eigengesetzlichkeit der Technik

15 Reinhart Koselleck, *Krise* (1982), in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617–650, hier S. 627.

16 Reinhart Koselleck, *Historik und Hermeneutik* [1987], in: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, S. 110.

17 Carl Schmitt, *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*, Pfullingen 1954.

entfernt sich die Macht von den konkreten Menschen, bleibt aber dennoch in menschlichen Händen ruhen. Damit ist die Frage: wer herrscht wirklich? von erhöhter Wichtigkeit geworden.¹⁸

Die Technik hat die Politik unterworfen, weshalb der politische Gegensatz zwischen den philosophisch und rechtlich unterschiedlichen Auffassungen nur unwesentlich und scheinbar ist, er ist nur die Maske der Weltvereinigung unter der Herrschaft der Technik. Die Mächte des Westens und des Ostens

sind infolge ihrer technischen Entwicklung zu den faktischen Herren geworden, ohne eine politische Herrschaft ausüben zu müssen. Sie herrschen durch das Eigengewicht ihres technischen Potentials. Ihre Herrschaft ist keine politische Leistung mehr, wie man es beim britischen Weltreich noch beobachten konnte, sondern ein Nebenprodukt ihrer Macht. Das hochgeschossene Bewusstsein, das sie von ihrer »Herrschaft« haben, ist daher zwangsläufig ein falsches Bewusstsein, solange sie nämlich nicht die eigene Ohnmacht erkennen, in die sie als abstrakte Exekutoren ihres jeweiligen Machtapparates verwickelt sind.¹⁹

In dieser zwiespältigen Verfasstheit der Welt herrscht der Kalte Krieg: Die Welt ist eine politisch gesplante und technisch geeinte Einheit, wie Schmitt in seinem Aufsatz über die Einheit der Welt gezeigt hat.²⁰ Die gegenwärtige Krise der 1960er bis 1980er Jahre ist für Koselleck somit ein Weltbürgerkrieg. Die beiden Weltmächte wollen die Welt nicht nur technisch, sondern auch politisch vereinigen, und jede Weltmacht will diese Vereinigung unter ihrer Hegemonie führen, sodass die Gefahr eines weiteren Weltkrieges heraufbeschworen wird.²¹

18 Koselleck an Schmitt, 5. II. 1954, in: Koselleck/Schmitt, *Der Briefwechsel*, S. 66-69, hier S. 66 f.

19 Ebd., S. 68.

20 Carl Schmitt, *Die Einheit der Welt*, in: *Merkur*, 6 (1952) I, S. I-II. Vgl. auch ders., *El orden del mundo después de la Segunda Guerra mundial*, in: *Revista de Estudios Políticos*, 122 (1962), S. 19-36, dt. Übers. von Günter Maschke: *Die Ordnung der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg*. Vortrag von 1962, in: Carl Schmitt, *Staat, Großraum, Nomos*, Berlin 1995, S. 592-618.

21 Vgl. Reinhart Koselleck, Rezension zu Herbert Butterfield, *Christianity, Diplomacy and War*, in: *Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie*, 41 (1955), S. 591-595.

Theologie der Krise

Krieg ist für Koselleck kein Zufall, sondern ein strukturelles Kennzeichen der Neuzeit in der europäischen Welt. Im 20. Jahrhundert (so Koselleck) wird dieser Zusammenhang dadurch verstärkt, dass die Geschichtsphilosophie als säkularisierte Form der Theologie den Konflikt auf die ganze Welt ausdehnt. In der griechischen Antike kommt *Κρίσις* vom Verb *κρίνω*, das »scheiden«, »auswählen«, »beurteilen«, »entscheiden«, medial: »sich messen«, »streiten«, »kämpfen« bedeutet.²² *Κρίσις* wurde in der Antike im politisch-juristischen, theologischen und medizinischen Bereich verwendet; der Begriff hatte Bedeutungen, die »harte Alternativen« herausforderten: »Recht oder Unrecht, Heil oder Verdamnis, Leben oder Tod«.²³ *Krisis* ist zuerst ein Schlüsselwort der Politik: »es bedeutet »Scheidung« und »Streit«, aber auch »Entscheidung«²⁴ oder »Beurteilung«. »Die später getrennten Sinnbereiche einer »subjektiven« Kritik und einer »objektiven« Krise wurden also im Griechischen noch vom selben Wort abgedeckt«.²⁵ *Krisis* bedeutete Urteil aber auch im Sinne der »Urteilsfindung«, sodass dem Wort auch eine forensische Bedeutung eignete, die gleichzeitig politisch bezeichnet wurde. »Vor allem als Urteil, Prozess und Rechtsfindung, schlechthin als Gericht hatte *Krisis* einen hohen verfassungspolitischen Rang, durch den die einzelnen Bürger und ihre politische Gemeinschaft zusammengebunden wurden«.²⁶ Die *Krisis* ist die Rechtsfindung, die aber nicht nur eine forensische, sondern auch eine politische Relevanz hatte, weil »*Κρίσις* [...] als Rechtstitel und -setzung die Ordnung der bürgerlichen Gemeinschaft« bestimmt.²⁷ »Von dieser spezifisch Recht schaffenden Bedeutung gewinnt der Ausdruck politisches Gewicht«.²⁸ *Krisis* »war also ein zentraler Begriff, durch den Gerechtigkeit und Herrschaftsordnung über die jeweils richtigen Entscheidungen aufeinander abgestimmt wurden«.²⁹

22 Reinhart Koselleck, *Krise* (1982), S. 617.

23 Ebd.

24 Ebd. Vgl. dazu Julien Freund, *Observations sur deux categories de la dynamique polémogène. De la crise au conflit*, in: *Communications*, 25 (1976), S. 101-112.

25 Koselleck, *Krise* (1982), S. 618.

26 Ebd.

27 Ebd. So Koselleck auch in einem im Wintersemester 1975/76 in Mainz gehaltenen Vortrag über die Krise: Krise als geschichtlicher Begriff, in: *Nachlass Koselleck, A: Koselleck/Geschichtliche Grundbegriffe*, HS. 2008.0095: Konvolut zum Lemma »Krise« 2, 00581818, HS005818182, S. 2. Dazu Ernst-Wolfgang Böckenförde, *Die Krise in der Rechtsordnung: der Ausnahmezustand*, in: Krzysztof Michalski (Hrsg.), *Über die Krise. Castalgandolfo-Gespräche 1985*, Stuttgart 1986, S. 183-191.

28 Koselleck, *Krise* (1982), S. 618.

29 Ebd.

In der ältesten und wichtigsten griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, und später im Neuen Testament wächst dem Begriff eine neue Dimension zu. Erstens wird »das weltliche Gericht in der jüdischen Bundestradition auf Gott bezogen«,³⁰ welcher der einzige Richter der Menschen ist. Zweitens wird die Krisis in der christlichen Tradition zum Jüngsten Gericht, und die Krisis als Urteil, Prozess und Gericht wird zum Gottesgericht, das am Jüngsten Tag über Heil oder Verdammnis entscheidet:

Die κρίσις am Ende der Welt wird die zunächst noch verborgene, wahre Gerechtigkeit an den Tag bringen. Die Christen lebten in der Erwartung des Jüngsten Gerichtes (κρίσις = iudicium) [...]. Es wird sich auf alle erstrecken, auf die Frommen und die Ungläubigen, auf die Lebenden und die Toten. Das Gericht selber zieht sich als ein Prozeß hin [...]. In dieser Spannung, daß Gottes Gericht durch Christi Verkündigung schon da ist, zugleich aber noch aussteht, wird ein Erwartungshorizont entworfen, der die kommende geschichtliche Zeit theologisch qualifiziert.³¹

Die neue Bedeutung ist also in der apokalyptischen Erwartung des Jüngsten Gerichts angelegt, d. h., die Krisis wird hier mit dem Ende der Zeit gleichgesetzt. Das theologische Muster des griechischen Krisenbegriffes tauchte seit dem achtzehnten Jahrhundert im Rahmen der neuen Denkform der Geschichtsphilosophie in säkularisierter Form wieder auf:

Seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kam eine religiöse Tönung in den Wortgebrauch, die aber schon als posttheologisch, nämlich geschichtsphilosophisch bezeichnet werden muss. Dabei spielt – neben der Krankheitsmetaphorik – die Assoziationskraft des Jüngsten Gerichtes und der Apokalyptik dauernd in die Wortverwendung hinein, so dass an der theologischen Herkunft der neuen Begriffsbildung kein Zweifel bestehen kann.³²

In dieser Verwendung des Krisenbegriffs wird die geschichtliche Situation als ›Krise‹ verstanden, d. h. als entscheidender Moment der Geschichte selbst. So wird zum Beispiel der Krisenbegriff bei Rousseau und Diderot

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd., S. 618 f. Vgl. Friedrich Büchsel/Volkmar Hertrich, Krino, Krisis, in Gerhard Kittel (Hrsg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 3, Stuttgart 1938, S. 920-955; insb. S. 942 f.

³² Koselleck, Krise (1982), S. 626.

benutzt, die über die kommende Geschichte in einer Art und Weise sprechen, in der »eine zeitliche Spaltung angelegt ist, die früher in chiliastischen oder apokalyptischen Beschwörungen des Jüngsten Gerichts enthalten war«.³³ Damit »handelt es sich um die Transposition eines eschatologischen in einen geschichtsphilosophischen Begriff«.³⁴

Die fortschrittliche Variante des geschichtsphilosophisch orientierten Gebrauchs des Krisenbegriffs entwickelt die Überzeugung, »die Welt auf dem Weg permanenter Besserung zu sehen [...]. Im Sog dieser Auto-suggestion sollte für die Folgezeit ›Krise‹ weiterhin ein Vehikel jeglichen Fortschritts werden«, indem »der Ausdruck zum Indikator einer Übergangszeit« wird, »die alles zum Besseren wenden werde«.³⁵

Es ist der Zeitrhythmus, den Leibniz erstmalig formuliert hatte, als er davon ausging, dass die beste aller Welten nur dann die beste sei, wenn sie sich ständig verbessere. Wenn das Optimum immer in der Optimierung liegt, werden alle Rückschritte mediatisiert zugunsten langfristiger Verbesserungen.³⁶

Wie ›Fortschritt‹, ›Revolution‹ oder ›Geschichte‹, wird ›Krise‹ zu einem philosophisch auf die Zukunft gerichteten Begriff, der die geschichtliche Bewegung als Fortschritt und ihr Ergebnis als Revolution darstellt. Es handelt sich hier um ein viertes Kriterium, das die Verwendung politischer Begriffe in der Moderne bestimmt: die »*Verzeitlichung* der kategorialen Bedeutungsgehalte«, die darin besteht, dass die Begriffe nicht mehr zur Beschreibung einer gegenwärtigen Situation, sondern zur Prophezeiung bzw. Prognose zukünftiger Entwicklungen verwendet werden.³⁷ In der Epoche der Aufklärung gibt es

kaum einen zentralen Begriff der politischen Theorie oder der sozialen Programmatik, der nicht einen zeitlichen Veränderungskoeffizienten

33 Ebd., S. 628. Koselleck nimmt hier Bezug auf Jean-Jacques Rousseau, *Contrat social* (1762), in: ders., *Œuvres complètes*, Bd. 3, Paris 1966, und Denis Diderot, Brief an Fürstin Daškov, 3. April 1771, in: ders., *Œuvres complètes*, Bd. 20, Paris 1877, S. 28.

34 Koselleck, *Krise* (1982), S. 628. Dazu auch Koselleck, *Krise als geschichtlicher Begriff*: »Wir registrieren die Transposition eines theologischen Begriffes in einen geschichtsphilosophischen Begriff« (ebd., S. 6).

35 Koselleck, *Krise als geschichtlicher Begriff*, S. 8.

36 Ebd., S. 9.

37 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XVI. Zur Verzeitlichung der Begriffe vgl. auch Reinhart Koselleck, *The Temporalisation of Concepts* (1975), in: *Finnish Yearbook of Political Thought*, 1 (1997), S. 16-24.

enthielte, ohne den nichts mehr erkannt, nicht mehr gedacht oder argumentiert werden konnte, ohne den die Zugkraft der Begriffe verloren gegangen wäre. Die Zeit selber wurde zu einem allseitig besetzbaren Legitimationstitel. Spezielle Legitimationsbegriffe waren ohne zeitliche Perspektive nicht mehr möglich.³⁸

In dem Maße, in dem diese »Bewegungsbegriffe« der politischen Praxis zur Orientierung dienen, enthalten sie »zeitliche Veränderungskoeffizienten«³⁹ und

werden zu *Steuerungsinstrumenten* der geschichtlichen Bewegung. Sie sind nicht nur Indikatoren, sondern ebenso Faktoren all jener Veränderungen, die seit dem achtzehnten Jahrhundert die bürgerliche Gesellschaft erfasst haben. Und erst im Horizont der Verzeitlichung wird es möglich, dass sich die politischen Kontrahenten gegenseitig ideologisieren.⁴⁰

Das Typische an dieser politischen Sprache ist nicht mehr der Begriff als »*Erfahrungsregistraturbegriff*«, sondern der Begriff als »*Erfahrungsstiftungsbegriff*« oder »*Erwartungsbegriff*«, der »utopisch angereichert« ist.⁴¹ Für diesen Begriffstypus setzt Koselleck eine »semantische Kompensationsregel« fest: »je geringer die Erfahrungsgehalte, desto größer die Erwartungen.«⁴²

Die Moderne wird also von Koselleck als die Säkularisierung des Krisentopos verstanden. »Für Luther ist die Verkürzung der Zeit ein sichtbares Zeichen für Gottes Willen, das Jüngste Gericht hereinbrechen zu lassen, das Ende dieser Welt. Für Robespierre ist die Beschleunigung der Zeit eine Aufgabe der Menschen, das Zeitalter der Freiheit und des Glücks, die goldene Zukunft heraufzuführen.«⁴³ Andererseits denkt Koselleck, dass die Moderne von der Erfahrung der Beschleunigung gekennzeichnet ist, d. h. vom Phänomen der Verkürzung der Zeitfristen, die von der

38 Reinhart Koselleck, »Neuzeit«, Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., *Vergangene Zukunft*. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 300–348, hier S. 339.

39 Ebd., S. 343.

40 Ebd., S. 344.

41 Reinhart Koselleck, *Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte*, in: ders., *Begriffsgeschichten: Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt a. M. 2006, S. 67–68.

42 Ebd., S. 69.

43 Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit*, in: ders., *Vergangene Zukunft*, S. 21 f.

Entwicklung des technischen Fortschritts und der Geschwindigkeit der Wandlungen verursacht wird.⁴⁴ Zuerst verkürzen sich die Produktionszeiten: Mit dem technischen Fortschritt »werden die Arbeitsleistungen geteilt, die Produktion gesteigert, die Gewinne vermehrt, neue Bedürfnisse geschaffen und auch befriedigt – und all das nur, weil die Zeiteinheiten der Produktion sich ständig verkürzten«.⁴⁵ Mit dieser Verkürzung geht eine Verbesserung der Kommunikations- und Verkehrsmittel einher, der eine Verkürzung der Austauschzeiten entspricht. Die Beschleunigung wird strukturell: »[En]dlich schien sich die Beschleunigung aus den Fesseln der Natur zu befreien, der Mensch zum Herrn über seine Zeit zu werden«, sodass die Erfahrung der Zeit in verschiedenen Prozessen radikal anders geworden ist.⁴⁶

Die Beschleunigung gehört seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zur Grunderfahrung. Es ist die Erfahrung einer stets sich überholenden neuen Zeit, schlicht gesagt: der Neuzeit. Das Spezifische dieser Erfahrung ist, dass sich offenbar alles schneller ändert, als man bisher erwarten konnte oder als man früher erfahren hatte. Anders gewendet: Die zeitlichen Rhythmen der Erfahrung werden zunehmend verkürzt.⁴⁷

Der Auffassung der Krise im Sinne einer Letztentscheidung der Geschichte wächst immer mehr Realitätsgehalt zu. »So stellt sich die Frage, ob unser semantisches Modell der Krise [...] nicht mehr Chancen der Verwirklichung erhalten hat als jemals zuvor«: »[D]ie kosmische Zeitverkürzung, die ehemals in mythischer Sprache dem Jüngsten Gericht vorangehen sollte, lässt sich heute empirisch verifizieren als Beschleunigung geschichtlicher Ereignissequenzen«.⁴⁸ In der Moderne kann man eine Konvergenz zwischen dem theologischen Begriff von Krise und der Erfahrung der Beschleunigung beobachten. »In christlicher und in nicht-christlicher Bedeutung indiziert ›Krisis‹ in jedem Fall einen anwachsenden Zeitdruck, dem die Menschheit auf diesem Globus nicht zu enttrinnen scheint«.⁴⁹

44 Vgl. dazu Falko Schmieder, Reinhart Koselleck's chrono-political crisis theory. Actuality and limits, in: *History of European Ideas*, 49 (2023) 1, S. 102-116.

45 Reinhart Koselleck, *Das 19. Jahrhundert – eine Übergangszeit*, in: ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, S. 131-150, hier S. 135.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Reinhart Koselleck, *Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹*, in: ders., *Begriffsgeschichten*, S. 203-217, hier S. 216.

49 Ebd., S. 215.

Krise und Politik

Kosellecks Diagnose der geschichtlichen Welt ist skeptisch. Die Welt ist in der Tat strukturell vom Krieg zwischen menschlichen Gruppen gekennzeichnet. In der modernen Welt wird dieser Zustand dadurch verstärkt, dass die Geschichtsphilosophie als säkularisierte Form der Theologie die kosmische Erwartung der Krise in einer immanenten Form reproduziert. Gibt es einen Ausweg aus dieser geschichtlichen Situation?

Wir haben im Brief an Schmitt gelesen, dass es einen »von Hobbes analysierte[n] Zusammenhang zwischen der Todesgefahr und dem, was Politik ist«, gibt. Daran zeigt sich: Politik kann für Koselleck ein Mittel zu aktiver Neutralisierung sein. Aber was für eine Politik? Koselleck denkt an den liberal-demokratischen Staat der Nachkriegszeit, der der Geschichtsphilosophie Grenzen zu setzen vermag.

Das liberale Geschichtsdenken des vergangenen Jahrhunderts hat uns eine Erbschaft hinterlassen, die, kritisch verarbeitet, zu institutionellen und methodischen Postulaten führt, ohne die unsere Wissenschaft nicht betrieben werden kann. Institutionell ist es die Minimalgarantie freier Forschung, methodisch das Gebot zur Theorie, das sich nicht auf eine politische Parteinahme einschränken lassen darf. So stellt sich heraus, dass die liberalen Voraussetzungen unserer Wissenschaft mehr sind als geschichtsphilosophisch drapierte Hoffnungen oder klassengebundene Interessensicherungen: das liberale Erbe gehört zu unseren gesellschaftlichen Lebensbedingungen, ohne das wir die Herausforderungen nicht beantworten können, die täglich an uns gestellt werden.⁵⁰

Aber der Staat reicht nicht aus. Um Konflikte, Kriege und Chaos zu begrenzen, ist für Koselleck die Rolle Europas höchst bedeutend. Es geht darum, eine föderale Staatsorganisation auf europäischer Ebene zu entwickeln, um Konflikte zwischen Staaten zu vermeiden. »Was immer Europa sein mag, es gibt ein föderales Minimum, das nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch erreicht werden muß und das wir wahren müssen, wenn wir auf diesem Kontinent weiterleben wollen.«⁵¹

Was von dieser Geschichtsauffassung ist noch heute gültig?

Da jeder historische Kontext einmalig ist, sollte man auf keinen Fall die heutige Situation anachronistisch lesen, d. h. als Projektion und Fort-

⁵⁰ Reinhart Koselleck, *Liberales Geschichtsdenken* (1979), in: ders., *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte*, S. 198–227, hier 226 f.

⁵¹ Reinhart Koselleck, *Diesseits des Nationalstaats. Föderale Strukturen der deutschen Geschichte*, in: ders., *Begriffsgeschichten*, S. 486–503, hier S. 503.

setzung der Konflikte des Kalten Krieges. Dennoch ist ebenso wahr, dass es ohne Wiederholungsstrukturen »auch nicht möglich [wäre], Prognosen zu wagen«, weil »Ereignisse und Personen sowie deren Handlungen und Unterlassungen [...] wegen deren Einmaligkeit kaum voraussagbar« wären:⁵² »Prognosen sind nur möglich, wenn sich Geschichte auch wiederholt. – Wenn die Revolution so neu und einmalig gewesen ist, wie viele Zeitgenossen von ihr versicherten, dann hätte sie sich in keiner Weise voraussagen lassen. Was absolut neu ist, ist nicht vorhersehbar.«⁵³

Die Frage ist: Was wiederholt sich heute? Man kann wohl sagen, dass das Thema der Einheit der Welt immer noch aktuell ist. Die Einheit der Welt, die die Ideologie der Globalisierung und der Seemächte repräsentiert, kollidiert mit der Idee einer multipolaren Welt. Der Konflikt zwischen einer maritimen und einer terrestrischen Ordnung (im Sinne von Schmitt und Koselleck) ist nach wie vor aktuell.

Die Rolle Europas in der Welt, die Koselleck als wichtig erachtete, ist heute sehr problematisch. Im gegenwärtigen globalen Krisengeschehen spielt Europa keine wirklich autonome Rolle. Dem alten Kontinent droht die Tragödie des Krieges. Die europäische Politik ist offenbar jedoch nicht in der Lage, eine vernünftige Neutralisierung des Konflikts zwischen den USA und Russland vorzuschlagen. Vielmehr scheint die europäische Position von dem ideologischen Willen geprägt zu sein, den Krieg zu schüren und auszuweiten. Die Worte von Ursula von der Leyen sind auf tragische Weise klar: Europa soll immer mehr Waffen gegen Russland produzieren.⁵⁴ Dieser Vorsatz wurde im »ReArm Europe«-Plan ausgeführt, mit dem 2025 massive Investitionen in die Wiederaufrüstung auf Kosten des Sozialstaats geplant wurden.⁵⁵

Es geht um das genaue Gegenteil von dem, was Koselleck von der Politik verlangte:

Endlich folgt aus dem wissenschaftlich-technisch fundierten Industriesystem das unendlich gesteigerte Zerstörungspotential, kraft dessen sich die Menschheit über Nacht vernichten kann [...]. Hier der Katastrophe

52 Koselleck, Einleitung, in: Zeitschichten, S. 15.

53 Reinhart Koselleck, Wie neu ist die Neuzeit?, in: ders., Zeitschichten, S. 225-239, hier S. 232.

54 Vgl. ZEIT Online/Reuters/akm, Krieg in der Ukraine: EU will mit eingefrorenem russischen Geld Waffen für Ukraine kaufen (28. 2. 2024), online einzusehen unter: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/krieg-in-der-ukraine-eu-ursula-von-der-leyen-zinsen-russland-vermoegen-waffen> [2. 5. 2025].

55 Vgl. Presseerklärung der Präsidentin zum Verteidigungspaket 4. 3. 2025), online einzusehen unter: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/statement_25_673 [26. 1. 2026].

zuvorzukommen ist und bleibt eine Aufgabe der Politik, der Politik der Zukunft.⁵⁶

Die Politik als ›*Katéchon*‹, d. h. als Suche nach »Stabilisatoren«, die sich »aus der langen Dauer der bisherigen Menschheitsgeschichte ableiten lassen« und die »eine Antwort auf die Krise« geben,⁵⁷ wird durch eine neue Katastrophenideologie (eine neue Variante des totalen Krieges) ersetzt, welche Europa und die Welt in das Szenario eines neuen globalen Weltbürgerkrieges zu stürzen droht.

⁵⁶ Reinhart Koselleck, *Wie neu ist die Neuzeit?*, S. 225-239, hier S. 229 f.

⁵⁷ Koselleck, *Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von Krise*, S. 216 f.